



Kurt Marti (links) und Albert Rieger an der OeME-Herbsttagung vom 20. November 2010 in Bern (Foto: Damiano Moser)

Albert Rieger geht Ende April als Leiter des Bereichs OeME-Migration in Pension. Er hat seit 1979 die Fachstelle OeME aufgebaut, geleitet und geprägt (siehe Seite 12). Kurt Marti hat ihm dieses Gedicht zu seinem sechzigsten Geburtstag gewidmet, es wurde damals veröffentlicht in: «Vom langen Atem (ein Festschriftchen)».

«Ein «anführer des lebens»
(apostelgeschichte 3,15)

wie sollte ich wissen?
wie kann überhaupt
irgendwer wissen
da im dickicht der welt
die schlupfwege meist
nur schwer einsehbar bleiben
auf denen
ER
der anführer des lebens
bosheit und niederlagen
untaten und tode
von tag zu tag
unterwandert?

*Für Albert Rieger mit herzlichem Dank und guten Wünschen
Kurt Marti*

Inhaltsverzeichnis · Table des matières

Denkpause · Coin méditatif	2	Szene · Agenda	15
Das Porträt · Le portrait		Schlusspunkt · Point final	
Heinz Bichsel, neuer Leiter OeME-Migration	3	OeME-Frühlingstagung; Christenverfolgung?	16
Die Welt im Kanton · Le monde chez nous			
Gründung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen	4		
Dossier: Die Angst vor dem Fremden · La peur des étrangers			
L'instrumentalisation politique de la xénophobie	6		
Riesen gegen Heuschrecken	7		
Psychologie der Angst vor dem Fremden	8		
Projekt Präsenz; Bericht aus Thun-Strättligen	10		
Fachstelle OeME · Service Terre Nouvelle			
Danke, Albert! Willkommen, Annick! BFA/Fastenopfer-Petition	12		
Fachstelle Migration · Service Migration			
Migrationskirchen-Kredit; Sans-Papiers; Fastenbrechen	13		
Network · Nos partenaires			
Anlaufstelle Gesundheitsversorgung für Sans-Papiers des SRK	14		

Zum Titelbild siehe Seite 8

Impressum

vice-versa 1/2011 (April)

Magazin der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration (FaMi) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure, www.refbejuso.ch/oeme, www.refbejuso.ch/migration

Auflage/tirage: 5800; erscheint dreimal jährlich, parution trois fois par an;
freiwilliger Beitrag, contribution facultative

Redaktion/Rédaction:

Peter Gerber, Matthias Hui, Albert Rieger, Mathias Tanner, Maria Vila
Adresse/Abonnement: Fachstellen OeME und Migration, Speichergasse 29,
3011 Bern, Tel. 031 313 10 10, vice-versa@refbejuso.ch

Druck/Impression: Rub Graf-Lehmann AG, Bern

«Theologie muss in der Gesellschaft relevant werden»

Heinz Bichsel, ab April Bereichsleiter OeME-Migration

Sursee – Bern – Zürich – Cuba – Thalwil – Argentinien – Lenzburg – Basel/Bolivien – Bern: Zwischen Sursee 1963 und Bern im April 2011 liegen fast ein halbes Jahrhundert und das ganze bisherige Leben von Heinz Bichsel. Natürlich gibt's darüber viel zu erzählen – doch vorneweg die Frage: Warum jetzt Bern und die Nähe, warum nicht wieder hinaus in die Welt? Heinz Bichsel, der neue Bereichsleiter OeME-Migration, antwortet indirekt: «Ich kann hier viele Erfahrungen und Erkenntnisse fruchtbar machen.»

Sursee – Thalwil

Nach der Matur in Sursee lebt er sechs Monate lang in Bern, arbeitet auf einem Bauernhof und sucht die Entscheidung. Drei Möglichkeiten sieht der junge Mann: Seit Jahren gewohnt, in den Ferien auf dem Bauernbetrieb des Onkels anzupacken, reizt ihn die Landwirtschaft; in der Französischen Kirche spielt er Orgel und zieht ein musikwissenschaftliches Studium in Erwägung; an der Uni belegt er ausserdem theologische Vorlesungen. Er wählt das Theologiestudium in Zürich. 1987/88 lebt der 24-Jährige in Kuba und studiert an einem ökumenischen Seminar. «Ein prägendes Jahr», sagt er, «mein Interesse, im Ausland zu arbeiten, war geweckt.» Das pfarramtliche Praktikum macht er in Thalwil.

Argentinien

In seinem dreissigsten Lebensjahr wandert Heinz Bichsel aus. Genauer: Eine ganze Familie wandert aus und wird sechs Jahre lang, bis 1999, in Ruiz de Montoya, Provinz Misiones, bleiben: die vierjährige Hanna, der zwei Monate alte David und die Heilpädagogin Ursula Bichsel. Er wird Pfarrer der 1944 gegründeten Schweizer Gemeinde, sie übernimmt in der Fremde die traditionelle Pfarrfrauen-Rolle, und alle werden sie Zeuginnen und Zeugen des Globalisierungsstrudels und aufgezwungener Restrukturierungsprogramme, die das Land 2001 in die Verschuldungskrise führen.

Als Pfarrer arbeitet er in der 500-köpfigen Kirchgemeinde, ist Religionslehrer und Leitungsmitglied der Technik- und Landwirtschaftsschule Linea Cuchilla, wirkt mit im Verein der Guarani, ist vernetzt mit den katholischen Kollegen vor Ort und international mit Kolleginnen und Kollegen aus Paraguay und Uruguay in der Evangelischen Kirche am La Plata (IERP). «Wir haben politisch Stellung bezogen gegen die Privatisierungswelle, die auf Kosten der Menschen die wirtschaftliche Effizienz steigern sollte.» Führend war die katholische Kirche bei den Protesten gegen die Staumauer von Corpus, die bis heute nicht gebaut ist. Für Heinz Bichsel ist klar: «Die Kirche kann ein sozialer Faktor und in der Gesellschaft wirksam sein.»

Zur Kehrseite jener «sehr erfüllenden Zeit» gehören die «vielen grenzenlosen Erwartungen», mit denen er sich konfrontiert sieht. Mehrere Gründe führen zum Entscheid, Amt und Land und Freunde zu verlassen.

Wohlen – Basel/Bolivien

In Wohlen übernimmt er für zweieinhalb Jahre Hausmann- und Familienpflichten und lernt unter anderem die aargauische OeME-Arbeit kennen – derweil macht sich Ursula Bichsel auf, ihren heilpädagogischen Nachholbedarf zu stillen. Als *mission 21* eine Programmverantwortung für Bolivien und kontinentale Projekte in Lateinamerika sucht, zieht die Familie 2002 nach Basel. Er lernt die religiösen Vorstellungen der Aymara und Quechua Boliviens kennen und den Menschen als Teil der Natur begreifen. Kraftvoll erweiteren die indigene

ökologische Bewegung die Befreiungstheologie, sagt er. Die Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit motivieren ihn, berufsbegleitend ein Nachdiplomstudium in Betriebswirtschaft für Nonprofit-Organisationen zu absolvieren.



Heinz Bichsel (Foto: Patrick Hascher, *mission 21*)

Bern, Frühling 2011

Heinz Bichsel freut sich auf Nähe: zu Kirchgemeinden und Themen wie Migration, interreligiöser Dialog, Friedensarbeit, Menschenrechte, Gerechtigkeit, einseitig wirtschaftlich verstandene Globalisierung. «Theologie kann nicht im Binnenraum stattfinden, sie muss in der Gesellschaft relevant werden», sagt der neue Bereichsleiter OeME-Migration. Die Berner OeME nennt er als Beispiel – und sieht die grossen Fussstapfen, die ihn erwarten. Ja, er schätzt sehr, dass Albert Rieger ihn vor der Pensionierung in die Arbeit einführt: «Ich werde alles bei ihm abholen, was möglich ist.» Und ja, es gefällt ihm, dass das Team hinter ihm steht. «Doch», sagt Heinz Bichsel, «es wird angesichts der eindrücklichen Leistungen von Albert auch Verzicht und Schmerzmomente geben.»

Gerlind Martin

Liebe Leserinnen und Leser

Ab dieser Ausgabe erscheint *vice-versa* in einem neuen Layout und mit inhaltlichen Umstellungen und Veränderungen. Dies soll die Orientierung für die Leserschaft vereinfachen und damit die Inhalte besser zur Geltung bringen. Die wichtigsten Neuerungen sind die Umgestaltung der Titelseite, das Inhaltsverzeichnis auf Seite 2, welches Ihnen einen Überblick über die Themen jedes Heftes bietet, und die horizontale Platzierung der Rubriken-Namen, wodurch die einzelnen Seiten einfacher verortet werden können. Wir hoffen, das neu gestaltete *vice-versa* gefalle Ihnen, und danken Ihnen für Ihre Treue.

Die Redaktion



Leere Stühle für jene Teilnehmenden, die keine Einreisegenehmigung in die USA erhielten. (Foto: Pia Grossholz-Fabrni)

Zur Gemeinschaft berufen – der Gerechtigkeit verpflichtet

Vom 18. bis 26. Juni 2010 fand in Grand Rapids (USA) ein bischöflicher Anlass für die Reformierten statt: die Gründung der neuen Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK). Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Reformierte Ökumenische Rat (REC) schlossen sich zur Weltgemeinschaft mit mehr als 80 Millionen reformierter Christinnen und Christen zusammen. Eine Gruppe von Bernerinnen und Bernern war dabei.

Delegierte, Beobachter und Besucher aus 227 Mitgliedskirchen in 108 Ländern trafen sich, um die WGRK zu gründen, ihr eine Verfassung zu geben und das erste 7-Jahres-Programm zu entwerfen. Die Weltgemeinschaft umfasst kongregationalistische, presbyterianische, reformierte und unierte Kirchen mit Wurzeln in der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Reformierter Identität verpflichtet

Die neue Gemeinschaft will mehr sein als ein Bund verschiedener Kirchen, sie will im doppelten Wortsinn *Communio* sein und leben. Die Mitglieder sollen sich einer gemeinsamen Zukunft zuwenden, in der «Faith and Order» und «Life and Work» nicht mehr getrennt angegangen werden, sondern Christinnen und Christen im gemeinsamen Zeugnis und Dienst an der Welt beide Themen immer als zwei Seiten der wichtigen Fragen an uns Reformierte in der heutigen Welt betrachten sollen.

Der Zusammenschluss stellt eine grosse Herausforderung dar. Nicht nur ekklesiologische Unterschiede – wie etwa die Frauenordination – unterscheiden die verschiedenen Kirchen. Auch Fragen der Gerechtigkeit und der Einschätzung der Rolle der Kirche im gesellschaftlichen Diskurs müssen möglichst so weit vereint werden, dass sich die 227 Kirchen wirklich als eine Gemeinschaft in Jesus Christus verstehen.

Abstimmung mit Konsensmethode

Zur Integration verschiedener Standpunkte kam die Konsensmethode zum Tragen. Abweichende Meinungen werden immer wieder angehört, neue Formulierungen gesucht, bis über verbindliche Texte möglichst Einheit besteht. In der Vollversammlung wird mit 2/3-Mehrheit beschlossen. Für Schweizer scheint dieses Vorgehen oft schwerfällig. Minderheiten werden so aber mit mehr Respekt behandelt, und die

Einbindung aller ist am Ende grösser.

An der Gendergerechtigkeit und an Fragen der Gerechtigkeit drohte die Gemeinschaft fast auseinander zu brechen. In beiden Fällen unterbrach der Präsident die Verhandlungen und betete mit allen Anwesenden um Einheit, um Lösungen, die niemanden das Gesicht verlieren lassen. In beiden Fällen fand die Vollversammlung anschliessend Wege, die von allen akzeptiert wurden.

Wasserthematik aufgenommen

Die von der Fachstelle OeME veranstalteten Workshops mit internationalen Referentinnen und Referenten zur ökumenischen Wassererklärung «Wasser als öffentliches Gut und als Menschenrecht» fanden viel Anklang und halfen mit, die Wasserthematik als einen Themenschwerpunkt im Arbeitsprogramm festzulegen.

Auch unsere Kirche wird sich bis zur nächsten Vollversammlung zusammen mit dem SEK, der die Schweizer Kirchen in der WGRK vertritt, für die drei Hauptaufgaben einsetzen: Die Gemeinschaft der reformierten Kirchen untereinander stärken, Einigkeit im Glauben finden in Punkten, wo die Kirchen sich noch unterscheiden, und sich für eine gerechtere Welt engagieren.

Pia Grossholz-Fabrni, Synodalrätin, Departement OeME-Migration

Weitere Informationen: www.wcrc.ch

«Erntedankfest» der Dekade zur Überwindung von Gewalt

Vom 17. bis 25. Mai 2011 findet in Kingston, Jamaika, die internationale ökumenische Friedenskonvokation mit 1000 Teilnehmenden statt. Die Versammlung will dazu ermutigen, das Engagement für Gewaltlosigkeit, Frieden und Gerechtigkeit zu erneuern. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn senden vier Personen nach Kingston, sie werden dort die Workshops *Sans-Papiers* und *Suizidprävention* anbieten.

Am 22. Mai 2011 sind die Kirchen in aller Welt eingeladen, einen Friedensgottesdienst zu feiern.

www.refbejusos.ch/gewaltueberwinden



Zu den Bildern des Dossiers siehe Seite 8

Editorial zum Dossier: Die Angst vor dem Fremden

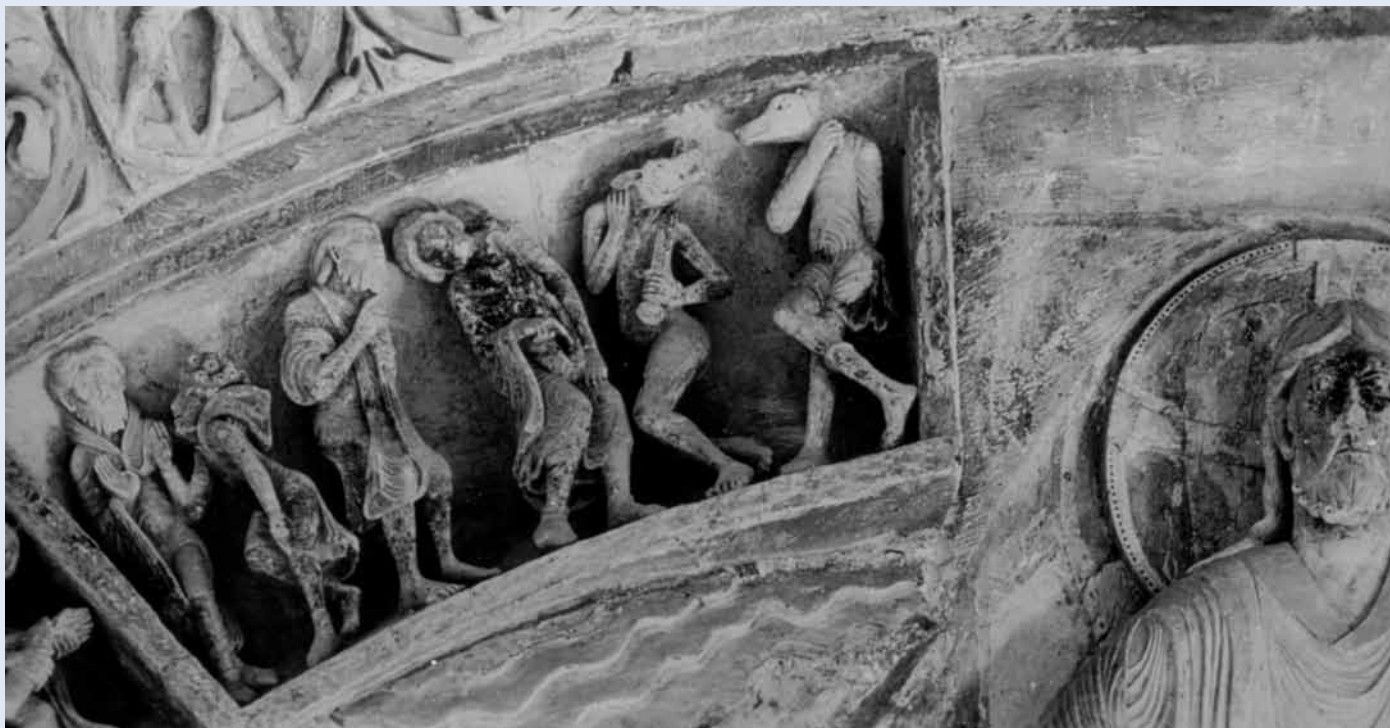
Zur Annäherung an diese Fragestellung will ich zuerst einmal den Puls des Volkes fühlen und recherchieren im Internet. Eine Umfrageflut über Sorgen, Ängste, Sicherheit bzw. Unsicherheit und anderes mehr kommt mir entgegen und verwirrt mich mehr als es zur Klärung beiträgt. Die Resultate bzw. die Schlagzeilen der Medien-Berichterstattung dazu sind zu unterschiedlich. Gemäss ETH-Studie Sicherheit 2010 fühlen sich 88% der befragten Schweizerinnen und Schweizer sicher und blicken optimistisch in die Zukunft. In der Sorgenbarometer-Umfrage der Credit Suisse Ende 2010 steht die Angst vor Arbeitslosigkeit zuoberst, gefolgt von den Sorgen um die Altersvorsorge, das Gesundheitswesen und die soziale Sicherheit. Ausländer folgen erst an 6. Stelle. Gemäss Wahlbarometer des Forschungsinstitutes *gfs.bern* vom Januar 2011 rangiert die politisch mobilisierte Bürgerschaft die Migrationsproblematik zuoberst. Etc. etc. Die Stimmungslage kann also sehr schnell kippen. Und ich werde den Eindruck nicht los, dass sie «gemacht wird». Man spielt mit Ängsten, man beeinflusst sie. Die These 6 im Wahlbarometer des Januar 2011, S. 48, bestätigt mir das: «Der Wahlkampf 2011 ist über die Migrationsfrage lanciert worden. Sie nützt eigentlich nur der hier am klarsten positionierten SVP...».

Trotzdem, Ängste sind da. Ich mache deshalb als nächstes eine absolut nicht repräsentative Mini-Ängste-Umfrage in meinem Bekanntenkreis: Ein Kleinkind hat Angst, von Haifischen gefressen zu werden. Eine

Pensionierte hat Angst vor der Enge. Eine Afrikanerin hat Angst, nicht das in der Schweiz erreichen zu können, was sie sich für ihr Leben erhofft. Die Schweiz sei ihr Adoptivland, was geschieht, wenn dieses Land sie nicht mehr will? Genannt werden Angst vor Prüfungen oder Auftritten, Angst vor der Einsamkeit. «Mir macht das Fremde Angst bezüglich den afrikanischen Praktiken, von denen wir hier ja eigentlich keine Ahnung haben und die uns sehr suspekt vorkommen», das sagt eine 50-Jährige, die sich gerade von einem Afrikaner trennt.

Diese individuellen Ängste haben etwas mit dem betreffenden Charakter und den jeweiligen Lebenserfahrungen zu tun, aber auch mit den momentanen Lebensumständen bzw. unklaren zukünftigen Entwicklungen. Das wird fassbarer, man kann sich konkret damit auseinandersetzen. Wenn ich über meine Ängste sprechen kann, werden sie häufig schon etwas kleiner. Ein Gegenüber zu haben, das gut zuhört, ist dabei wichtig. Und gemeinsam finden wir häufig auch konkrete erste Schritte, um gegen diese Ängste anzugehen. Die Angst entpuppt sich vielleicht sogar als Resultat eines Missverständnisses oder als Startpunkt, Neues zu wagen. Wenn ich etwas tun kann, dann fühle ich mich dieser Angst nicht mehr so sehr ausgeliefert. Das ist Empowerment und nicht Panikmache, die lähmt.

Anne-Marie Saxer-Steinlin



Zum Bild siehe Seite 8

«On a fait une instrumentalisation politique de la xénophobie»

Interview avec Hans-Ulrich Jost, historien

Afin de mieux cerner le sujet du dossier de ce numéro et lui donner une perspective historique, nous nous sommes entretenus avec Hans-Ulrich Jost, professeur honoraire d'histoire contemporaine à l'Université de Lausanne, qui a porté une attention soutenue sur différentes thématiques de l'histoire de la Suisse aux XIXe et XXe siècles.

À quand remonte la peur de l'étranger en Suisse? S'agit-il d'un phénomène nouveau ou plutôt d'une constante dans l'histoire du pays?

L'attitude critique face aux étrangers remonte au XIX^e siècle. Elle est apparue avec la création des États-nations et la Suisse n'est pas une exception. Dans la Constitution fédérale de 1848, par exemple, les juifs étaient exclus de la citoyenneté. A partir du moment où l'immigration a commencé à être plus importante que l'émigration, dans les années 1880, l'hostilité à l'égard des étrangers est devenue structurelle. Ainsi, l'acceptation de l'initiative contre l'abattage rituel et l'apparition de la notion de «Überfremdung» (surpopulation étrangère) datent déjà d'avant la Première Guerre mondiale. La xénophobie est donc fortement enracinée dans la Suisse moderne.

Comment se manifeste cette xénophobie au cours de l'histoire contemporaine de la Suisse?

Après la Première Guerre mondiale, le pourcentage des étrangers a baissé, mais les démarches hostiles à leur égard, soutenues par la Police fédérale des étrangers, se sont poursuivies. Pendant la période

de l'entre-deux-guerres et jusqu'à la fin de la Seconde Guerre mondiale l'antisémitisme était à l'ordre du jour. Il s'agissait d'empêcher «l'enjuivement» de la Suisse. Dès les années 50, on rentre dans une troisième phase et c'est à l'encontre des ouvriers étrangers que la xénophobie va s'exprimer. Cette phase a été revitalisée par l'UDC à partir des années 1970, en menant une politique d'hostilité contre les étrangers en général et contre l'entrée de la Suisse dans l'Union Européenne. Maintenant, l'hostilité à l'égard des étrangers se focalise sur les musulmans. Il y a donc une continuité, avec les objectifs un peu changés.

Est-ce que la peur de l'étranger est aujourd'hui plus grande?

Il y a des variations dans les degrés de peur des étrangers. Dans les années 1950 – 60, lorsque l'industrie suisse se portait bien, l'économie suisse avait besoin des migrants, c'est pourquoi elle avait fait campagne en leur faveur. Dans les années 1990, on a exacerbé cette peur uniquement à cause de l'enjeu électoral. On a fait une instrumentalisation politique de la xénophobie.

Quelle est donc la culture politique qui incite au lancement d'initiatives contre la population étrangère?

Il y a une politique égoïste de la part de la Suisse qui n'hésite pas à recourir à des mesures draconiennes – telle que le refoulement des juifs – afin de se débarrasser d'éventuels problèmes politiques ou économiques. Il faut que la politique soit «rentable», qu'elle contribue au succès matériel du pays. Ce «sacro égoïsme» permet d'adapter la politique à la situation économique du moment. En outre, il y a aussi

un patriotisme mythique, auquel la population est vraiment attachée. L'exceptionnalité de la Suisse, le «Sonderfall», la croyance que c'est un pays «immaculé», sont des constructions inventées qui renforcent la méfiance à l'égard de l'étranger.

Actuellement en Suisse, contrairement au reste de l'Europe, il n'y a pas de crise économique, et malgré cette prospérité matérielle les initiatives visant à protéger le pays face à l'étranger ont le vent en poupe.

Il s'agit d'un double jeu: d'un côté on exploite la xénophobie, profondément enracinée, pour faire de la politique et gagner des voix, et de l'autre une grande partie de l'économie se fait non seulement à l'étranger – la moitié du PIB est gagné hors des frontières suisses –, mais aussi grâce aux travailleurs étrangers venus au pays, sans lesquels notre économie n'aurait pas pu se développer.

Souvent la politique anti-étrangère actuelle n'est pas très honnête. L'UDC, tout en lançant des initiatives à caractère xénophobe, est consciente du fait qu'on a besoin des étrangers, mais elle le fait parce que sur le plan électoral, cela paie. La responsabilité est partagée avec la population. Si elle ne réagissait pas comme ça, les politiciens changeraient de tactique.

Dans ce contexte, qu'est-ce que l'Eglise doit faire pour aider à la population à se libérer de la peur des étrangers? Doit-elle s'engager pour y faire face ou doit-elle rester en marge?

L'Eglise est une institution à l'image de la société. Elle peut difficilement prendre une position qui nie la réalité sociale. Au cours de l'histoire, l'Eglise a aussi eu des représentants xénophobes. Moralement, elle devrait lutter contre toutes ces intolérances, mais elle risque de perdre une partie de ses croyants. Les Eglises ont un problème fondamental: leur essence est la défense d'un dogme contre ceux qui ne l'acceptent pas, ce qui provoque des attitudes d'exclusion. Mais, en même temps, il y a aussi une tradition de tolérance, qui prône le droit d'asile, comme elle le faisait déjà au Moyen Age. L'Eglise a dans son dogme un devoir de protéger les faibles, les exclus, les pauvres.

Quels moyens pourraient être efficaces pour contrer cette exclusion?

En regardant l'histoire on a l'impression que l'attitude à l'égard des étrangers est structurelle et qu'elle se reproduit, ce qui nous rend pessimiste. Ce qui nous donne de l'optimisme, c'est que dans l'histoire il y a toujours des moments inattendus, qui suite à la démarche de quelques-uns font que les choses changent. Autrement il n'y aurait pas d'espoir. En Suisse, en 1970, l'initiative Schwarzenbach contre la population étrangère a été refusée. Ceux qui avait milité contre ont réussi.

Propos recueillis par Maria Vila

Ängste, die wir nicht mehr haben – ein Blick auf überwundene Schwierigkeiten beim religiösen Zusammenleben

Ängste haben eine Halbwertszeit und religiöse Gemeinschaften, denen wir noch bis vor kurzem ängstlich und mit Misstrauen begegneten, gehören heute selbstverständlich dazu. Die Broschüre blickt mit einem Schmunzeln in die Vergangenheit und regt zum Nachdenken an.

Bestellung: bitte Fr. 4.- in Briefmarken mit einem adressierten und frankierten C5-Rückantwortkuvert an: Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern

Riesen gegen Heuschrecken

Von alten und neuen Fremdenängsten

Rezepte gegen die Fremdenangst soll ich liefern? Biblische Rezepte? Wenn's denn sein muss. Beginnen wir mit einer ganz und gar nicht vorbildlichen Geschichte: «Das Land, das wir durchzogen haben, um es auszukundschaften, frisst seine Einwohner, und alles Volk, das wir darin sahen, sind Leute von hohem Wuchs. Wir sahen auch Riesen daselbst, Enakssöhne aus dem Riesengeschlecht, und wir waren in unsern Augen wie Heuschrecken, und also waren wir auch in ihren Augen!» (Num. 13,33 f.) Schreckliches wissen die Kundschafter zu berichten, die Moses ausgeschickt hat, das Land Kanaan auszuspionieren: Das Land fliesst zwar tatsächlich «von Milch und Honig», aber Riesen bewohnen es, und sie werden uns den Garaus machen. Das Resultat solcher Aufklärung: Das Volk kriegst Angst. Es beginnt zu murren. Am Ende möchte es am liebsten wieder zurück in die Sklaverei, zu den «Fleischtopfen Ägyptens». Als Strafe für diese Widerspenstigkeit soll es nun weitere vierzig beschwerliche Jahre durch die Wüste wandern.

Hundsköpfe und Schattenfüssler

Man beachte: Es sind die Aggressoren, die sich hier fürchten. Im Moment, wo sie deren Land begehren, beschreiben sie die Bewohner Kanaans als Gewalttätige und Wilde, sich selbst aber als Opfer, als «Heuschrecken» angesichts von «Riesen». Welch eigenartige Verwechslung! Erinnert sie nicht an Verhältnisse, wie wir sie auch heute noch in Israel/Palästina kennen? Oder an unsere eigene Angst vor Fremden, vor Kopftuchträgerinnen oder Asylsuchenden aus dem armen Süden? Wie sagte doch Paul, der Brite mit karibischen Wurzeln, mit dem ich vor Jahren oft zusammen arbeitete: «Wie?», regte er sich auf, «ihr sprecht von <Xenophobie> und <Fremdenangst>? Wann hättet ihr denn je Angst vor den Fremden gehabt? Ihr diskriminiert sie, drangsaliert sie, und manchmal müssen sie um Leib und Leben fürchten! Nennt es doch beim Namen: Nennt es <Rassismus!>

Das schiefe Verhältnis von Heuschrecken und Riesen wird kaum besser, wenn wir bedenken, dass Israel an der Schwelle Kanaans tatsächlich eher mit David zu vergleichen war als mit Goliath und dass die Landnahme nicht so triumphal vor sich ging, wie es die biblischen Berichte darstellen: Jericho lag längst in Trümmern als die Israeliten dort ankamen. Wir wissen heute, dass es eher um einen Infiltrationsprozess ging, bei dem Teile des Volkes Israel langsam in Kanaan Fuss fassten, und zwar vor allem dort, wo sich keine kanaaniische Macht konzentrierte. Aber wenn das so war: Weshalb dann die triumphalistischen Berichte und wozu die Karikatur der Bewohner Kanaans? «Riesen versus Heuschrecken» – das scheint kein gutes Rezept für eine angstfreie Begegnung zu sein.

Dass man sich fremde Länder, zumal an den Rändern des Erdkreises, von wilden Völkern und Monstren bewohnt vorstellte, ist allerdings keine Seltenheit. Frühe Reisende berichten von gefährlichen Kynoképhalen (Hundsköpfigen) in Indien, Skiapoden («Schattenfüsslern») in Äthiopien, von Hemikynen (Halbhunden), Mantikoren (Menschen mit Löwenleib) und Panotiern («Ganz-Ohren») oder sie erwähnen Völker, die zwar zum Schlag der Menschen zählen, aber unmenschliche Sitten haben, schrecklich blutrünstig sind oder gar ihresgleichen verzehren (vgl. die Bilder auf dem Heftumschlag).

Durch besseres Wissen und reales Kennenlernen, manchmal auch aus religiös-humanitären Gründen, haben sich diese krausen Vorstellungen und Projektionen eigener Ängste mit der Zeit überlebt. Ob Indios wirklich «Menschen» und Abkömmlinge Adams sind, war kurz nach ihrer «Entdeckung» umstritten. Schon im 16. Jahrhundert stellte aber

Rom verbindlich fest, es handle sich um Menschen, die folglich auch menschlich zu behandeln seien – und zum Christentum bekehrt werden könnten. Die Kathedrale von Vézelay zeigt (bereits im 12. Jahr hundert) in ihrer grossen Pfingstdarstellung neben andern Völkern sogar Hundsköpfige und Ganz-Ohren, die in den Orbit einer grundsätzlichen, mitgeschöpften und heilsgeschichtlichen Solidarität einbezogen sind.

Weder Monstren noch Engel

«Aber die Angst vor den Fremden –», höre ich, «ist sie nicht real? Was tun wir nun dagegen?» – «Gewiss», antworte ich, «aber die Rezepte sind längst bekannt, und wenn sie nicht befolgt werden, dann fehlt's nicht am Wissen, sondern am Wollen.» Die biblischen «Rezepte» lauten übrigens kaum anders als die alltäglichen: die Augen öffnen, auf die andern zugehen, Integration fördern, aufklären (etwas besser als die Späher in Kanaan), eine verlässliche Rechtsordnung pflegen, die Angst nicht schüren, das Fremde nicht dämonisieren! (Und denen auf die Finger schauen, die eben dies systematisch tun!) Fremde sind weder Riesen noch Monstren – aber auch keine Engel, so wenig wie wir selbst.

«Und die Angst, die trotzdem noch bleibt?» – Mit ihr muss und kann gelebt werden. Der christliche Glaube verspricht uns nicht ein angstfreies Dasein, wohl aber, dass wir mit unserer Angst getrost leben können, ohne Projektionen, Dämonisierungen und Illusionen. Das wäre in der heutigen Zeit auch politisch nicht unbedeutend, denn die Fleischtöpfe Ägyptens (oder das Leben auf der Rütliwiese) sind keine Alternative zur Gegenwart – oder dann eine gefährliche.

Benz H.R. Schär

Die Bilder dieses Hefts

Umschlagseite: ein Potpourri aus Fremden, Exoten, Wilden und Monstren, zusammengestellt aus eigenen Fotos und aus dem Internet. Unter anderem: Blemmyer/Kopflose und Hundsköpfige aus Hartmann Schedels «Weltchronik» (1493); brasilianische Kannibalen aus Hans Stadens «Warhafter Historia und Beschreibung eyner Landschafft der Wilden Nacketen, Grimmigen Menschfresser-Leuthen in der Newenwelt America gelegen» (1557); reitender Indianer aus Girardins «Voyages dans les mauvaises terres du Nebraska» (1864); Skiapode aus John Mandevilles Reisebericht (um 1360); kämpfende Tupinamba aus Jean de Lérys «Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil» (1563); Sauvage de la Nouvelle Calédonie aus Jacques-Julien Houtou de La Billardières «Relation du Voyage à la Recherche de La Pérouse» (1800).

Dossier: Darstellung des Pfingstwunders am Portal der Vorhalle der Kathedrale von Vézelay (Burgund). Umgeben ist die Christusfigur von Darstellungen fremder Völker: u. a. Hundsköpfige (Seite 6), Panotier (Seite 9, mit riesigen Ohren, in die sie sich bei Bedarf schützend einwickeln können) und Zwerge (Seite 11) etc.

Wir danken dem Institut für Kunst- und Bildgeschichte (Mediathek) der Humboldt-Universität zu Berlin für die Abdruckerlaubnis.

Benz H.R. Schär

Fremdenangst aus Mutlosigkeit

Psychologie der Angst vor dem Fremden

Der britische Psychoanalytiker John Bowlby entwickelte mit seinen Mitarbeitern ein Experiment namens «Die fremde Situation», in dem er die Reaktion von ein- bis zweijährigen Kindern auf etwas Fremdes untersuchte: Die Mutter sitzt mit dem Kind in einem Raum. Die Türe geht auf, und dort erscheint, blinkend und lärmend, ein Objekt, das dem Roboter aus Star Wars nachempfunden ist. Was passiert nun? Das Kleinkind schaut neugierig das fremde Objekt an, dann blickt es zur Mutter. Wenn die Mutter lacht, nickt und offensichtlich eine positive Einstellung zeigt, krabbelt das Kind zum Objekt hin und untersucht es mit seinen Mitteln, mit Hand und Mund. So kommt ein wichtiger Prozess in Gang, der eine beglückende Erkenntnis ermöglicht: Fremdes wird vertraut, es wird zu einem Teil von einem selbst. Wenn die Mutter jedoch erschrickt, Angst zeigt und negativ reagiert, dann versucht das Kleinkind sofort, sich hinter der Mutter zu verstecken. Das Fremde wird so unzugänglich und bleibt fremd. Das Kind verfügt also über zwei Reaktionsmöglichkeiten: Neugier, die zur Zuwendung zum Fremden führt, oder eben Angst und Flucht – je nach Reaktion der Mutter.

Diese Ergebnisse lassen sich verallgemeinern: Dem Fremden gegenüber reagieren wir entweder mit Angst oder mit Faszination. Angst und Flucht stellen sich dann ein, wenn wir unsicher sind und Autoritäten – aus was für Gründen auch immer – uns abraten, uns aufs Fremde einzulassen; der Neugier und Faszination können wir dann folgen, wenn wir uns sicher fühlen und es als wertvoll gilt, sich Fremden zuzuwenden. Abstrakt ausgedrückt kann man sagen, Fremdes wirkt zugleich positiv und negativ und je nachdem, in welchem Zustand wir uns befinden, reagieren wir entweder mit Faszination oder mit Angst.

Die Definition des Fremden definiert auch das Eigene

Was fremd ist, ist nicht einfach unbekannt. Man kennt es zwar nicht, aber man merkt, dass das Fremde einen angeht, irgendwie betrifft, auf jeden Fall nicht gleichgültig lässt. Das Fremde als solches gibt es nicht, es ist immer auf das Eigene bezogen. Und umgekehrt: Was als Eigenes gilt, grenzt sich immer vom Fremden ab. Beide definieren einander. Was ich als Eigenes verstehe, bestimmt von selbst, was das Fremde für mich ist. Was ich als fremd definiere, legt auch fest, was mir als Eigenes gilt.

Es gibt Zeiten, in denen Fremdes vor allem als Gefahr gilt, und Gefahr geradezu als eine Eigenschaft von Fremden betrachtet wird. So als ob das Eigene nie zur Gefahr werden könnte. Das Eigene wird selbstverständlich als etwas Gutes und dementsprechend das Fremde als Böses wahrgenommen. Die Ambivalenz im Fremden geht verloren: Es macht nur noch Angst, und die Faszination ist verschwunden. Auch die Ambivalenz im Eigenen ist nicht mehr erlebbar. Man muss dann alles gut finden.

Die Auseinandersetzung mit dem Fremden ist grundsätzlich notwendig für die kulturelle Entwicklung, daher muss jede Kultur entsprechende Formen finden. Zu den ursprünglichsten, universell verbreiteten Formen gehören das Inzestverbot und das Gastrecht. Das Inzestverbot schreibt vor, dass man sich in der Liebe von der eigenen Familie abwenden und die Fremde oder den Fremden lieben soll; das Gastrecht soll in jeder Gesellschaft die Aufnahme fremder Individuen regeln. Wer gegen diese Grundgesetze verstösst, bedroht die Existenz der Ge-



Zum Bild siehe Seite 8

meinschaft und begeht einen schweren Frevel, der die schärfsten Strafen nach sich zieht.

Unsere Gesellschaft ist auf Fremde angewiesen

Der gewaltige Wandel, den unsere Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg durchmachte, verdankte sich der Dynamik, die der Industriegesellschaft eigen war. Der Wandel rollte über die Köpfe der Menschen hinweg und sie erlebten sich nicht als Autoren dieses Wandels. Diese ungewollte und nicht bewusste Dynamik brachte immer mehr Fremde ins Land. Der Wandel zeitigte Folgen, die viele Menschen zunehmend verunsicherten. Die Angst vor «Überfremdung» wuchs und man befürchtete, die eigenen Werte und Traditionen nicht mehr weiter pflegen und leben zu dürfen. Die Werte der Familie zerbröckelten, schienen in einer Zeit, in der die Individuen nach Selbstverwirklichung strebten, gar nicht mehr umsetzbar. Der Einfluss der Kirchen verringerte sich, die Autorität des Staates und seiner Würdenträger wurde infrage gestellt. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ebenso wie das zwischen den Generationen veränderte sich.

Unser zentrales Problem ist der Kulturwandel: Wir sehen uns nicht als Autoren dieses Wandels; wir sehen nicht, dass wir diesen Wandel selbst vorantreiben. Wir gehen zum Beispiel davon aus, dass die Wirtschaft immer weiter wachsen soll. Aber über den Preis für dieses Wachstum denken wir nicht nach – Verdichtung der Infrastruktur, Abbau industrieller Betriebe und Verlegung ins Ausland, Abbau der alten Landwirtschaft weil nicht mehr konkurrenzfähig etc.

Wir können als Nation eine ganze Reihe lebenswichtiger Aufgaben nicht mehr alleine lösen. Weder die Sicherung der Nahrung – wir sind auf fremde Produzenten in allen Kontinenten angewiesen – noch die Bewältigung globaler Probleme: Kriege sowie Hungersnöte und die daraus resultierenden Flüchtlingsströme können nationalstaatlich nicht

mehr angegangen werden, wir müssen uns mit fremden Nationen assoziieren. Unser Wohlstand beruht auf der Vernetzung der Ökonomie verschiedenster Gesellschaften. Und das bedeutet, dass wir Kompromisse eingehen und Bereiche unserer Autonomie aufgeben müssen. Um die wichtigsten Aufgaben unserer Gemeinschaftswesen zu erfüllen – von der Müllabfuhr über die Schulen zur Pflege der Alten und Kranken – sind wir auf Fremde angewiesen. Wenn wir aber nicht sehen, dass wir es sind, die den hohen Lebensstandard und das ständige Wachstum wollen, dann müssen wir auch nicht sehen, welchen Preis wir für diesen Wandel zahlen müssen.

Fremdenfeindlichkeit ist ein Zeichen der Verunsicherung

Ungefähr 30% der Bevölkerung kommen mit diesem Wandel nicht zu recht. Sie sehen keine Zukunftsperspektiven ausser eine (unmögliche) Wiederherstellung von Vergangenen. Wenn die Angst sich ausbreitet, dass die Altersrenten und die Sozialversicherungen keine Sicherheiten mehr bieten, dass die Krankenkassen mit ihren Prämien immer teurer werden und sich eine Zwei-Klassen-Medizin durchsetzt, wenn Jugendliche nicht mehr damit rechnen können, eine gute Ausbildung und Arbeit zu erhalten, dann weiss man nicht, was man tun soll.

Die «Erklärung», daran seien die Ausländer schuld, hat etwas Beruhigendes, weil man zu wissen meint, was zu tun wäre. Es ist ein ähnlicher Sachverhalt, wie nach dem Ersten Weltkrieg, als es hiess, die Juden seien schuld gewesen sowohl am Kriegsausbruch als auch an der Niederlage. Wer sich mit dieser Annahme nicht zufrieden gab, der musste also weiter fragen und sich in die Geschichte vertiefen.

Fremdenfeindlichkeit bietet sich als Lösung an, weil sie eine Art Denkmodell ist und Handlungsmöglichkeiten eröffnet, man kommt sich nicht mehr machtlos vor, sondern meint, etwas tun zu können, nämlich die Bösen suchen und rausschmeissen. Sind die Fremden erst einmal weg und gelingt es, sich in die Festung Schweiz zurückziehen, dann werden sich die Probleme von selbst lösen.

Fremdenfeindlichkeit führt zu weniger Selbstreflexion

Eine wesentliche Folge des Fremdenhasses ist die daraus entspringende Unfähigkeit, über sich selber nachzudenken. Die Wut auf die Fremden, die Bemühungen, die Fremden loszuwerden oder zumindest einzuschränken (etwa in Ghettos oder Parallelgesellschaften – was wiederum Ängste auslöst), hindert die Fremdenfeindlichen, über sich und die eigene Kultur nachzudenken. Fremdenfeindliche idealisieren die Vergangenheit und sehen sie zum Beispiel im goldenen Licht von Ankers Bildern. Zu Ankers Zeiten mussten allerdings viele Schweizer in andere Länder auswandern, um überleben zu können; dies wird jedoch verdrängt. Anderen Gesellschaften wirft man die Unterdrückung der Frau vor und verdrängt, welche Mühe die Schweiz hatte, bis sie 1971 endlich das Frauenstimmrecht einführte. Weil man die Probleme der eigenen Geschichte nicht sehen will und diejenigen, die es tun, als Nestbeschmutzer beschimpft, kommt man in der Gegenwart nicht zu recht. Fremdenfeindlichkeit ist ein Denkmodell, das auf die verschiedensten Situationen angewendet werden kann. Man kann sich damit das eigene Unbehagen oder Unglück erklären, ohne etwas an sich selbst verändern zu müssen. Man kann sich ärgern, dass die Fremden so lärmig und laut, schmutzig und unordentlich sind, und muss keinen Gedanken daran verschwenden, woher die eigenen Masstäbe kommen und ob der Ärger, den man verspürt, adäquat ist oder nicht. Fremdenfeindlichkeit ist ein wesentlicher Stabilisator der eigenen Verhältnisse, die man gar nicht mehr zu verändern oder als veränderbar zu betrachten wagt.

Mario Erdbeim

arbeitet als Psychoanalytiker, Lehrbeauftragter und Supervisor in Zürich

Dem Zusammenleben auf der Spur...

Projekt präsent leistet ein interkulturelles kirchliches Engagement an Berufsschulen

Im Auftrag der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn engagiert sich das projekt präsent seit mehreren Jahren mit massgeschneiderten interkulturellen Angeboten an berufsbildenden und berufsvorbereitenden Schulen und leistet damit einen Beitrag, junge Menschen auf ihrem Ausbildungsweg zu unterstützen, Ängste vor dem Fremden abzubauen und Gewalt zu überwinden.

Das Projekt baut Brücken für eine transkulturelle Gesellschaft und engagiert sich für eine zeitgemässe, gemeinsame Kultur. Daran sollen alle teilhaben können, ungeachtet ihrer ursprünglichen nationalen und religiösen Kultur. Das Projekt fügt sich ein in die Bestrebungen der Dekade zur Überwindung von Gewalt.

In der Berufsausbildung, in weiterführenden Schulen und in der Freizeit begegnen Lernende anderen Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Religionen und Menschenbildern – die multikulturelle Schweiz ist in ihrem Alltag längst Realität.

- Welche Werte für ein gelingendes Zusammenleben braucht es?
- Was verbindet? Was trennt scheinbar?
- Was irritiert in der Begegnung mit Menschen aus uns fremden Kulturen?
- Was irritiert in der Begegnung mit uns «Schweizern» aus der Sicht der jungen Menschen, die hier Fuss fassen wollen/müssen?

Damit das Miteinander von Menschen gelingt, müssen verschiedene Kulturen wahrgenommen und verstanden werden – insbesondere die eigene! An den Projekttagen initiieren Workshopleitende mit unter-

Projekt Präsenz – ein Augenschein

Der erste Eindruck in der Aula des Berufsbildungszentrums in Biel geht von «betont cool-lässig» über «zurückhaltend» bis «latent-aggressiv». Das zu Beginn wenig konkrete Angebot zu Interkulturalität, Umgang mit Konflikten, Beziehungstress wird noch mit Skepsis betrachtet.

Die Jugendlichen in Biel sind weder von ihrer Herkunft noch von der eingeschlagenen Berufsrichtung her homogen – Confiseurinnen, Automatiker, Köche und Maurer haben wenig Schnittmenge! Gleichwohl setzen Christoph Kipfer und Manuel Münch diese unterschiedlich geprägten Menschen mit heiterer Gelassenheit in Bewegung – Behauptungen (Frauen können besser mit Stress umgehen!) oder Fragen (wo verläuft die Grenze zwischen Flirten und sexueller Belästigung?) provozieren Entscheidungen und das konkrete Nachfragen bei Einzelnen trägt zur langsamen Entspannung bei.

Der Einstieg legt eine solide Grundlage, damit die Workshop-Leitenden ihre kurze Zeit aktiv nutzen können. Sie thematisieren beispielsweise «Zusammenleben von Kulturen», «Hey, was glaubst du eigentlich? Interreligiöser Dialog», «Konflikttraining» (Theaterworkshop) oder «Jeder vermiedene Kampf ist ein gewonnener Kampf» (mit einem Kampfsporttrainer). Damit leistet das projekt präsent einen Beitrag, um verbindliche Werte für eine positive Lebensgestaltung junger Menschen zu entwickeln. Oder wie die Leitenden ihre Motivation beschreiben: Nur schwache Menschen wenden Gewalt an. Starke Menschen lösen ihre Konflikte mit anderen Mitteln. Schwache Menschen begegnen ihrer inneren Angst entweder mit Gewalt nach aussen gegenüber anderen oder Gewalt nach innen gegen sich selbst.

Thomas Gebrig

schiedlich kulturellem Hintergrund authentische Dialoge über die anwesenden Kulturen und Erfahrungen. Dabei werden oft ergreifende Geschichten erzählt, berührende Fragen gestellt und Missverständnisse geklärt.

Einmal erzählten junge Erwachsene mit portugiesischem Migrationshintergrund ihren Klassenkameradinnen und -kameraden in schlechtem Deutsch und unter Tränen, dass sie nicht freiwillig hier in der Schweiz seien. Während der obligatorischen Schulzeit lebten sie in Portugal bei den Grosseltern. Vor knapp einem halben Jahr seien sie von ihren Eltern ungefragt in die Schweiz geholt worden. Für die jungen Erwachsenen aus der Schweiz wurde so nachvollziehbar, weshalb ihre portugiesischen Kameradinnen und Kameraden oft mit Widerstand und Ablehnung, versteckter Angst und Wut reagierten.

Sprüche und diffuse Gefühle als Barometer für die Angst vor dem Fremden

Fremdenangst drückt sich selten offenkundig aus. Vordergründig versteckt hinter Vorurteilen, plakativen Sprüchen oder diffusen Gefühlen lässt sich Angst im geschützten Raum eines Workshops aber oftmals aufdecken, umwandeln und manchmal entkräften.

Alle kennen die Angst vor anderen und haben Erlebnisse einzubringen. Viele erleben Konflikte zwischen der Herkunftskultur und der «Ankunftskultur» bzw. der neuen zukünftigen Kultur. Auch «Schweizer» Jugendliche erleben Konflikte zwischen den unterschiedlichen Jugendkulturen. Abgrenzungs- und Ausgrenzungsaktivitäten zwischen Jugendkulturen lösen Stress, Angst und Gruppendruck aus. Jedoch soll sich spezifisch in der Jugendzeit die eigene Identität im soziokulturellen Markt entwickeln können.

Das projekt präsent ist aktuell an folgenden Schulen und Institutionen tätig: Berufsbildungszentrum Biel, Berufsvorbereitende Schulen Interlaken, Langenthal und Herzogenbuchsee, Inforama Rütli, Lädere, Gewerbliche und Industrielle Berufsschule Thun. Rund 700 Lernende nehmen an den Workshops pro Jahr teil.

Christoph Kipfer

Beauftragter Jugend und junge Erwachsene der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Projektleiter projekt präsent
www.projektpraesenz.ch

Ist es Angst?

Ein Erfahrungsbericht aus der Kirchgemeinde Thun-Strättligen

In Thun gibt es viele Möglichkeiten fremden und vertrauten Kulturen zu begegnen. Wieso finden diese Begegnungen nicht ungezwungener statt? Wieso müssen oft die Schweizerinnen und Schweizer wieder in Gruppen oder Veranstaltungen integriert werden? Ist es Angst vor dem Fremden oder Angst vor Veränderungen?

Ein praktisches Beispiel aus meinem Berufsalltag ist der Jugendtreff der Reformierten Kirchgemeinde Thun-Strättligen, der seit 23 Jahren besteht. In den ersten Jahren besuchten ihn vor allem Jugendliche aus der Schweiz, Italien, Spanien und Portugal. Schon damals gab es Zwi-



Zum Bild siehe Seite 8

schenfälle zwischen Schweizern und Italienern. Heute stammen viele Jugendliche im Treff aus dem Balkan, vorwiegend aus dem Kosovo. Es kommen auch andere Jugendliche, Probleme gibt es keine. Bei der Werbung für den Jugendtreff in den Konfirmationsklassen kommt aber häufig die Rückmeldung: «Da sind eh nur die Ausländer», wenn es nett tönt. Es ist harte Arbeit, die Schweizerinnen und Schweizer mit und ohne Migrationshintergrund gemeinsam zur Nutzung des Treffs zu motivieren. Das funktioniert besser, wenn es um ein bestimmtes Projekt geht.

Discokönige und Hip-Hopper

Bei meiner Tätigkeit als Sozialarbeiter bei der Fachstelle Jugend musste ich mich schon von Anfang an mit Integrationsfragen auseinandersetzen. So mussten verschiedene Gruppen von Jugendlichen lernen sich gegenseitig zu akzeptieren, zum Beispiel die Discokönige die Breakdancer oder Technofreaks. Das Zusammenleben von Fremden und Einheimischen ist auch immer ein Thema. Ein Resultat unserer Integrationsarbeit ist dieses Jahr am 25. August auf dem Mühleplatz in Thun zu sehen: ein übergreifendes Tanzprojekt mit Breakdance, Rock'n'Roll, Streetdance und Rap (siehe Seite 15). Gewisse Teile und Übergänge finden gemeinsam statt, Fremde und Schweizer, junge Frauen und Männer, die «bösen» Hip-Hopper und die etablierten – aber vor nicht allzu langer Zeit von einigen als anstössig empfundenen – Rock'n'Roll-Tänzerinnen und Tänzer.

Angst vor Veränderungen

Meine Umfrage im Januar 2011 unter Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren und bei einzelnen Erwachsenen, Fremden und Einheimischen ergab, dass niemand Angst vor dem Anderen habe. Alle waren sich aber einig, dass es unter allen Menschen solche gebe, welche sich nicht richtig benähmen. Also keine Angst vor dem Fremden, oder niemand gibt sie zu? Gemäss eigener Beobachtung ist es nicht Angst. Viel-

mehr gibt es Sicherheit, den bekannten Pfad nicht zu verlassen.

Die Politik der kleinen Schritte

Es braucht das Neue in kleinen Dosierungen, vielleicht mit etwas zufälligem Zwang. Konkret findet bei uns seit Jahren ein Begegnungsfest der Leute aus dem Quartier statt. Nun wurde der Anlass von Spätherbst auf Sommer verschoben, wo draussen gekocht und gegessen wird, eine Bühne steht, das Fest für ein paar Quartiere stattfindet und Gruppen aus anderen Kulturen eingeladen werden. Es riecht tamilisch und albanisch, für die einen sehr fein, für die anderen fremd und unverträglich. Klar, Bratwurst gibt es auch noch. Auf der Bühne stehen hübsche Tamilenmädchen in noch viel hübscheren Kleidern und führen ihre anmutigen Tänze auf. Das sehen alle gerne. Dann tritt die Breakdance-Gruppe aus dem Jugendtreff mit ihren harten Beats auf. Da stehen plötzlich Tamilenjungen vor der Bühne und staunen, die älteren Schweizerinnen und Schweizer finden hingegen, das sei nichts für sie. Darauf folgt ein Schwyzerörgeltrio. Es wechseln die Begeisterten, und wenn die Albanertanzgruppe zum Schluss noch die Polonaise anführt, sind in den Reihen doch verschiedene Kulturen auszumachen.

Im ersten Jahr klappte es noch nicht so gut wie hier beschrieben, es wurde zum Teil sogar laut geschimpft. Nein, nicht von den Tamilen und Albanern. Unterdessen wird jeweils mehr Essen aus den anderen Kulturen verkauft als noch zu Anfang. Vielleicht ist das ein Weg, etwas Neues kennen zu lernen? Die Politik der kleinen Schritte und nichts überstürzen sind hier sicher zwei wichtige Methoden, um Unbekanntes näher zu bringen.

Alfred Hallauer

Sozialarbeiter HFS, arbeitet seit 24 Jahren für die Fachstelle Jugend der Reformierten Kirchgemeinde Thun-Strättligen, ist für das Ressort Integration in der Kirchgemeinde zuständig, er arbeitet auch als Natur- und Umweltpädagoge.

Danke, Albert!

Nach über 30 Jahren geht Bereichsleiter Albert Rieger in Pension

Seine Bürotüre war immer weit offen, dies gab Gelegenheit für Gespräche zwischen Tür und Angel – viele Fragen wurden so rasch geklärt. Sein Arbeitstempo war immer atemberaubend, aber auch motivierend. Sein fundiertes Wissen wurde nicht nur in unserem Kirchengebiet geschätzt, nein auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), der *Club of Rome* und verschiedenste Universitäten in Europa und im Nahen Osten holten ihn, wenn sie zu theologischen Fragen, zum interreligiösen Dialog und andern Themen der OeME-Arbeit scharfsinnige Analysen und einen immensen Erfahrungsschatz suchten.

Albert war in einer Diskussion in einem Kirchgemeinderat ebenso an seinem Platz wie vor einem grossen Publikum an einer der vielen OeME-Herbsttagungen. Er fand die richtigen Worte für bewegte Jugendliche ebenso wie für die OeME-Gruppen unserer Kirchgemeinden. In diese zog es ihn sehr oft, dort an der Kirchenbasis Leute zu motivieren, sie für neue, andere Themen zu interessieren und Anregungen für Projekte zu geben, das war ihm ein wichtiges Arbeitsfeld. Aber auch die Grundlagenpapiere zum Interreligiösen Dialog, zu den verfolgten Christen, die Wassererklärung, sie alle tragen seine Handschrift, zeugen von seiner Freude am Formulieren und Gestalten.

Albert wird sich sicher nicht zur Ruhe setzen, sondern weiter die Glut am Glimmen halten und noch viele Menschen für die Arbeit für eine friedliche und gerechtere Welt begeistern. Wir danken ihm und freuen uns auf die nächsten Begegnungen!

Pia Grossholz, Synodalrätin

PS: Ab 1. April 2011 leitet Heinz Bichsel den Bereich OeME-Migration (siehe Porträt Seite 3).

Unternehmen: Menschenrechte achten!

BFA/Fastenopfer-Petition zur Kampagne 2011

Brot für alle und *Fastenopfer* lancieren im Rahmen der Kampagne 2011 «Des einen Schatz, des andern Leid – Bodenschätze und Menschenrechte» eine Petition an den Bundesrat. Sie zielt auf die Unternehmerverantwortung ab.

Minengesellschaften agieren oft in Ländern mit schwachen Regierungen und in Konfliktgebieten. Damit die betroffenen Bevölkerungen nicht nur die negativen Auswirkungen des Rohstoffabbaus zu spüren bekommen, braucht es flankierende Massnahmen, die bei den Unternehmen ansetzen. Dazu gehören verstärkte Transparenz bei Finanzflüssen und die Übernahme rechtlicher Verantwortlichkeiten durch die Unternehmen, damit die Menschenrechte vermehrt eingehalten werden.

Um der Petition ein Gewicht zu geben, braucht es viele Unterschriften. Wir bitten Sie, bei Veranstaltungen und Gottesdiensten auch über die Kampagne hinaus Unterschriften zu sammeln. Vielen Dank!

Susanne Schneeberger

Infos und Petitionsbögen finden sich unter:
www.oekumenischekampagne.ch

Willkommen, Annick!

Neue OeME-Mitarbeiterin für entwicklungspolitische Bildung

Seit November 2010 arbeitet neu die Sozialanthropologin Annick Wangler bei uns. In ihrer Masterarbeit hat sie sich mit dem Thema «Mikrokredite in Guatemala» beschäftigt. Entwicklungszusammenarbeit und Bildungsarbeit werden hier an der Fachstelle ihre Spezialgebiete sein. In diesen Aufgabenbereichen bringt sie wichtige Erfahrungen mit. Zwei längere Aufenthalte in Lateinamerika haben ihr den Einblick in die Lebenssituation der lokalen Bevölkerung ermöglicht.



Annick Wangler

Dass sie im Nebenfach Spanische Literaturwissenschaft studierte, kam ihr dabei sehr zu Hilfe. Während eines Hochschulpraktikums beim Sozialdienst der Kirchgemeinde Bern-Bethlehem sammelte sie erste Erfahrungen in der Organisation und Durchführung von Bildungsveranstaltungen. Zu ihren Aufgaben zählte dabei auch die Betreuung und Schulung von Frauengruppen in Integrationsprojekten.

In einer Teilzeitanstellung neben der OeME wird sie auch zukünftig diese Basisarbeit im Migrationsbereich weiterführen. Annick findet es spannend, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und sie für entwicklungspolitische Themen zu sensibilisieren. Sie freut sich, dass sie dies bei uns nun als Teil ihrer täglichen Arbeit tun kann.

Julia Spetzler

Die Vorgängerin von Annick Wangler hat ihre Arbeit an der Fachstelle OeME im Oktober 2010 abgeschlossen. Sie absolviert zur Zeit ein Praktikum beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) im Bereich Friedens- und Konfliktarbeit. An unserer Fachstelle hat Julia kompetent entwicklungspolitische Themen bearbeitet. Es ist ihr gelungen, die komplexen Themen in Kirchgemeinden und OeME-Gruppen kreativ und überzeugend zu vermitteln. Mit ihrer engagierten Mitarbeit war Julia eine Bereicherung für unser ganzes Team. Wir freuen uns, dass wir durch ihre Mitarbeit im Vorstand des Guatemala-Netztes auch zukünftig in Verbindung bleiben werden.

Albert Rieger

Ausstellung zu Muslimen im Kanton Bern

Die Ausstellung portraitiert 20 Musliminnen und Muslime aller Altersgruppen mit unterschiedlichen beruflichen, sozialen, religiösen, ethnischen und politischen Hintergründen und zeigt so die Vielfalt des in der Schweiz gelebten Islam auf. Ziel der Ausstellung ist es, gängige Bilder und Vorstellungen über Musliminnen und Muslime zu hinterfragen und dazu beizutragen, dass diese nicht länger auf ihre Religion reduziert werden.

Die Ausstellung eröffnet am 1. November in der Heiliggeistkirche in Bern und ist dort bis zum 3. Dezember 2011 zu sehen. Danach zirkuliert sie an weiteren Orten.

Migrationskirchen-Kredit

Finanzielle Unterstützung für Migrationskirchen und Integration



Gemeinsame Feier der äthiopisch-orthodoxen Tewabedo-Kirchgemeinde Bern und der reformierten Kirchgemeinde Petrus Bern

«Zusammen Kirche sein» ist sowohl für einheimische als auch für zugewanderte Christen Herausforderung und Chance zugleich. Respekt und Achtung voreinander, gemeinsame Aktivitäten und gegenseitige Unterstützung gehören dazu.

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verstehen neue Migrationskirchen als besondere ökumenische Partner. Die Zusammenarbeit mit ihnen, auch auf der Ebene der Kirchgemeinden, soll verstärkt werden. Der für die Jahre 2011 bis 2014 gesprochene Kredit «Migrationskirchen und Integration» ist dafür ein wichtiges Instrument.

Ab sofort können Migrationskirchen, Kirchgemeinden und Einzelpersonen aus unserem Kirchengebiet Gelder aus diesem Kredit beziehen. Beträge werden gesprochen für von Migrationskirchen initiierte Integrationsprojekte und -initiativen und für Projekte und Initiativen, die Begegnungen und Beziehungen zwischen reformierten Kirchgemeinden und Migrationskirchen ermöglichen und/oder fördern. Auch für Weiterbildungen von Leitungspersonen von Migrationskirchen sowie für die Unterstützung allgemeiner Integrationsarbeit, die Migrationskirchen leisten, kann finanzielle Unterstützung beantragt werden. Mehr Informationen zum Kredit und zu den Vergabekriterien finden sich in der Broschüre «Zusammen Kirche sein! – Beiträge für Migrationskirchen und Integration». Wir freuen uns auf viele spannende Projekteingaben, damit «zusammen Kirche sein» gelebt wird.

Sabine Jaggi

Bestellungen und Infos: fami@refbejuso.ch; Tel. 031 313 10 22, www.refbejuso.ch/inhalte/migration-integration/migrationskirchen.html

Leben als Sans-Papiers

Entwicklungen 2000 bis 2010 in der Schweiz

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen beauftragte das Schweizerische Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien mit einer Standortbestimmung zur Situation der Sans-Papiers in der Schweiz. Der Bericht informiert über Veränderungen des politischen und rechtlichen Rahmens in den letzten zehn Jahren, über Entwicklungen in verschiedenen Lebensbereichen und über aktuelle Span-

nungsfelder. Er richtet einen unaufgeregten, sachlichen Blick auf die schwierigen Themen und bietet Neueinsteiger/innen eine aktuelle erste Übersicht.

Für mich lauten zwei zentrale Sätze: «Letztlich geht es in allen Politikfeldern immer wieder um die Frage, inwieweit es verhältnismässig und von öffentlichem Interesse ist, soziale Rechte zum Zweck der Zuwanderungssteuerung zu beschränken und daraus erwachsene Missstände hinzunehmen.» und «Voraussetzung für einen Perspektivenwechsel ist der Verzicht auf das unrealistische Ziel einer hundertprozentigen Durchsetzung ausländerrechtlicher Bestimmungen und die Einsicht, dass die Anwesenheit von Sans-Papiers strukturell bedingt ist und somit ein bleibendes Problem demokratisch verfasster Nationalstaaten im Zeitalter der Globalisierung darstellt.»

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Bezug: www.bundespublikationen.admin.ch, Art.-Nr. 420.925 D

Fastenbrechen-Projekt

Zu Besuch bei muslimischen Familien – auch Sie sind eingeladen!

Mögen Sie gutes Essen und engagierte Diskussionen? Sind Sie interessiert daran, neue Leute kennen zu lernen und aus erster Hand etwas über den Islam zu erfahren? Sind Sie allenfalls auch bereit, in der Adventszeit Ihre Gastfamilie zu einem Gegenbesuch zu sich einzuladen und ihnen die Art, wie Sie das Christentum leben, näher zu bringen? Dann nehmen Sie an unserem Fastenbrechen-Projekt teil. Auch 2011 öffnen muslimische Familien während des Ramadans ihre Wohnungstüren für (noch) unbekannte Gäste, mit denen sie gemeinsam essen und sich austauschen wollen. Die muslimischen Gastfamilien freuen sich auf Sie und Ihren Besuch! Melden Sie sich, Ihre Familie oder Ihre Kleingruppe bis am 15. Juni 2011 an.

Sabine Jaggi

Infos zum Projekt, Broschüre und Anmeldung: Sabine Jaggi, Tel. 031 313 10 22, sabine.jaggi@refbejuso.ch, www.refbejuso.ch/inhalte/interreligioese-arbeit.html

Der andere Literaturclub

Vier Mal im Jahr liegt ein hübsches schmales oder dickeres Buch in meinem Briefkasten, jedes Mal ein Geschenk besonderer Art. Manche Titel sind so amüsant, dass ich sofort mit Lesen starten muss. Andere liegen zugegebenermassen etwas länger auf meinem Nachttisch. Afrikaner scheinen mir eine überbordende Fantasie zu haben. «Das Lachen des Geckos» – einfach herrlich; «Hunger» – ein Roman aus Ägypten – ist niederschmetternd. Aber immer entdecke ich Welten, die ich (noch) nicht kenne.

Der *andere Literaturclub* bietet spannende Geschichten aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Ich kann ihn nur empfehlen! Mitglied werden oder eine Mitgliedschaft verschenken kann man auf der Website www.artlink.ch (unter Literatur).

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Den typischen Fall gibt es nicht

Anlaufstelle Gesundheitsversorgung für Sans-Papiers des SRK

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) bietet Menschen Unterstützung an, die ohne geregelten Aufenthaltsstatus in der Schweiz leben. Sans-Papiers, die im Grossraum Bern wohnen, steht in der Anlaufstelle Gesundheitsversorgung für Sans-Papiers ein niederschwelliges Beratungs- und Gesundheitsversorgungsangebot zur Verfügung.

Die Klientel der Gesundheitsversorgung für Sans Papiers des SRK ist denkbar heterogen und die Fälle sind oft sehr komplex. Den «typischen Fall» gibt es nicht. Die folgenden Beispiele geben einen Eindruck, wie vielfältig die Lebenssituationen und die gesundheitlichen Probleme von Menschen ohne Aufenthaltsrecht sind.

Nanga stammt aus der Mongolei. Sie hat als Sans-Papiers eine feste Arbeit. Obwohl sie das Recht hat und die Prämien bezahlen kann, hat die Krankenkasse es abgelehnt, sie aufzunehmen. Mit Hilfe des SRK konnte sie schliesslich eine Versicherung abschliessen.



Annagun von Reding, Leiterin der Anlaufstelle Gesundheitsversorgung für Sans-Papiers des SRK, im Gespräch mit einem Patienten (Foto: Peter Dammann, Agentur Focus)

Ibrahim flüchtete aus einem westafrikanischen Land, nachdem er dort verfolgt worden war. Die Flucht übers Meer in einem Gummiboot überlebte er nur knapp. Ibrahim ist mehrfach schwer traumatisiert. Er lebt von Nothilfe. Der Migrationsdienst verwehrte ihm zunächst psychiatrische Unterstützung. Aufgrund des von der Gesundheitsversorgung für Sans Papiers des SRK in Auftrag gegebenen ärztlichen Fallberatungsgesprächs wurde die Therapie schliesslich doch bewilligt.

Sara ist alleinerziehende Mutter eines einjährigen Sohns und aidskrank. Das Asylgesuch der schwangeren Kolumbianerin wurde abgelehnt. In der Gesundheitsversorgung für Sans Papiers des SRK erhielt sie eine Schwangerschaftsbetreuung. Das SRK sorgte auch dafür, dass sie eine Krankenversicherung abschliessen konnte.

Hamid kam vor zehn Jahren aus Algerien in die Schweiz. Seine Schweizer Ehefrau starb bei der Geburt des ersten Kindes. In der Folge verlor Hamid seine Aufenthaltsbewilligung. Er geriet in eine psychische Krise und unternahm einen Suizidversuch. Er wurde ins Inselspital einge-

liefert und dabei zwangsversichert. Die Krankenkasse stellte ihm eine auf fünf Jahre rückwirkende Rechnung in der Höhe von 30'000 Franken. Weil er nicht zahlen konnte, wurde Hamid betrieben. Die Gesundheitsversorgung für Sans Papiers des SRK half ihm, wieder eine Krankenversicherung abzuschliessen.

Hivet ist als Folge ihrer dramatischen Flucht aus Eritrea schwer traumatisiert und auch körperlich angeschlagen. Traumatisiert ist auch das ältere ihrer beiden Kinder. Nach der Ablehnung ihres Asylgesuchs war die Familie obdachlos. In der Zeit, als das Wiedererwägungsgesuch hängig war (inzwischen wurde es positiv beantwortet), wurde die Familie in der Gesundheitsversorgung für Sans Papiers des SRK sowohl medizinisch als auch psychotherapeutisch versorgt.

Das Angebot des SRK

Sans-Papiers suchen tendenziell spät, erst in Notfällen oder wenn es nicht mehr anders geht, medizinische Hilfe auf. Das Angebot des SRK trägt der besonderen Lebenssituation von Menschen ohne Aufenthaltsrecht Rechnung und wird kontinuierlich weiterentwickelt. Gegenwärtig werden die Patientinnen bzw. Klienten von zwei Pflegefachfrauen (120 Stellenprozent) und einer Ärztin (30 Stellenprozent) erstbetreut. Angestrebt wird eine Langzeit- und Bezugspersonen-Betreuung, um auch präventiv wirken zu können.

Das Angebot umfasst:

- pflegerische Abklärung und medizinische Grundversorgung
- Sozialberatung und Vermittlung
- psychotherapeutische Unterstützung
- Informationen über die Krankenversicherung und Beratung beim Vertragsabschluss
- Information zu Gesundheit und Prävention
- Unterstützung beim Zugang zu Spitälern oder Fachärztinnen und Fachärzten für spezifische Untersuchungen und Behandlungen.

Beratung und Behandlung erfolgen in vertraulichem Rahmen. Das SRK arbeitet eng mit anderen Beratungsstellen wie dem Verein Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers zusammen, um eine möglichst umfassende und ganzheitliche Beratung und Behandlung zu bieten. Alle Fachpersonen, die Menschen ohne geregelten Aufenthalt behandeln, unterstehen der Schweigepflicht.

Heinz Heer

Verantwortlicher Kommunikation Gesundheit und Integration SRK

Schweizerisches Rotes Kreuz



Fotobuch «Einschluss und Ausschluss»

Sieben Lebensgeschichten in Wort und Bild von Migrantinnen und Migranten dokumentieren Erfahrungen mit Ausgrenzung. Vier Beiträge beleuchten das Thema wissenschaftlich. Es kommen dreissig Schweizer Persönlichkeiten zu Wort und das Angebot des SRK wird vorgestellt.

Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.), Einschluss und Ausschluss. Betrachtungen zu Integration und sozialer Ausgrenzung in der Schweiz. Zürich 2010, Seismo Verlag.

April – Mai

Ostermontag, 25. April
13.00 h Eichholz
14.30 h Münsterplatz Bern
OstermarsCH

Mittwoch, 27. April, 20.30 h
ONO, Kramgasse 6, Bern
Nemashim
arabisch-hebräische Theater-
kommune, Lesung und Gespräch
mit Uri Shani, Israel

Freitag, 29. April, Hinterkappelen
OeME-Frühjahrstagung
s. Seite 16

samedi, 30 avril, 8.30 - 17.30 h
Centre de Sornetan
Osez le jour!
Le rôle prophétique de l'Eglise
dans le cadre des 40 ans de
Sornetan, divers ateliers
www.osez-le-jour.ch

Samstag, 30. April, 16.45 - 23.15 h
Romerohaus Luzern
**Grundrechte als Spielregeln in
einer multikult. Gesellschaft**
mit Gerda Hauck
www.romerohaus.ch

3. - 8. Mai (Ausstellung: 10.00 -
17.00 h), Forum Altenberg, Bern
Vernähte Zeit – Bosna Quilt
Ästhetischer Widerstand, Kunst u.
Literatur in Zeiten der Bedrohung
Mittwoch, 4. Mai, 18.30 h
**Damit die Türe der Zukunft
nicht zufällt** Impulsreferate
www.forumaltenberg.ch

Donnerstag, 5. Mai, 19.30 h
Le Cap, Predigergasse 3, Bern
**Nothilfe-Regime:
eine Sackgasse für alle**
öffentlicher Anlass anschliessend
an die Mitgliederversammlung
der Berner Beratungsstelle für
Sans-Papiers

Dienstag, 10. Mai, 14.30 - 17.00 h
Laubeggstr. 21 (Treffpunkt), Bern
**Wir entdecken die Welt
der Religionen in Bern**
Stadtrundgang, Haus der Relig.
www.haus-der-religionen.ch

17. - 25. Mai, Kingston, Jamaika
Friedenskonvokation s. Seite 4

7., 28. April, 12., 26. Mai, 9. Juni
jeweils Donnerstag, 19.30 h
Laubeggstrasse 21, Bern
**Tourismus – Migration –
Religion**
Gespräche mit illustren Gästen
www.haus-der-religionen.ch

Donnerstag, 26. Mai, 16.30 h
Le Cap, Predigergasse 3, Bern
**Palmyrah – ökumenische
Partnerschaft Bern-Jaffna**
Jahresversammlung und Apéro
mit Thaya Thiagarajah, Projekt-
koordination Sri Lanka

26. - 28. Mai
Kino in der Reitschule, Bern
**Kein Vergessen – tamilisches
Leben im Angesicht des sri-
lankischen Bürgerkrieges**
Tamilische Filmreihe, Verein Pal-
myrah, www.refbejuso.ch/agenda

Freitag, 27. Mai, 20.00 h
**Echte Schweizer Kultur –
Berner Musik und Folklore**
Haus der Relig. - Dialog der Kultu-
ren, www.haus-der-religionen.ch

Juni

10. - 13. Juni
**Guter Geist – dreitägige
Themenreise im Jura**
Im Gedenken an Anne-Marie Im
Hof-Piguet. Verein Haus der Reli-
gionen - Dialog der Kulturen
www.haus-der-religionen.ch

Dienstag, 14. Juni, 17.30 h
Laubeggstrasse 21, Bern
**Jahresversammlung des
Vereins Haus der Religionen –
Dialog der Kulturen**
Perspektiven Neubau Europa-
platz, Sommerfest
www.haus-der-religionen.ch

Mittwoch, 15. Juni, 19.15 h
**Verleihung des Förderpreises
der Fachstelle Migration**
www.refbejuso.ch/agenda

Donnerstag, 16. Juni, 19.00 - 20.30
Hotel Kreuz, Zeughausg. 41, Bern
**Gewaltprävention
durch Täterarbeit**
Blaukreuz Fachstelle Bern
www.blaueskreuzbern.ch

17. - 19. Juni
Keltenstr. 37 - 41, Bern-Bethlehem
**Leistung – Leidenschaft –
Lebensfreude**
Jubiläumsfest Schwabgutschule
zusammen mit d. Haus der Reli-
gionen, www.bethlehem.bern.ch

18. Juni, **Flüchtlingstag**
19. Juni, **Flüchtlingssonntag**
www.heks.ch
www.fluechtlingshilfe.ch

Mittwoch, 29. Juni, 14.00 - 20.00 h
Kirchgemeindehaus Markus, Thun
**Jahrestreffen Netzwerk
Joint Future**
Fachstelle Migration
www.refbejuso.ch/migration

Juli – September

18. - 22. Juli, Caux (Montreux)
Frieden managen?
Internationale Sommerakademie
www.caux.ch

23. - 31. Juli
Journey for Justice
Bildungsreise nach Palästina für
Jugendliche aus der ganzen Welt
YMCA/YWCA, www.horyzon.ch

26. - 31. Juli, Caux (Montreux)
Gemeinsam Vielfalt leben
Diaspora und Friedensförderung
in Europa, www.caux.ch

Donnerstag, 25. August, 19.00 h
Mühleplatz Thun
Dance Culture
Jugendliche Tanzformationen
s. Seite 10 und 11

Freitag, 26. August, 17.00 - 22.00
Progr, Bern
**Benezfiz-Fest für das
Nähatelier für Migrantinnen**

2. - 11. September
**Kultur- und Begegnungsreise
Ungarn und Karpaten-Ukraine**
Kirchgemeinde Wipkingen, HEKS
www.heks.ch

Dienstag, 6./Mittwoch, 7. Sept.
Universität Bern
**Menschenrechte –
Minderheiten – Migration**
7. Schweiz. Migrationsrechtstage
www.zuw.unibe.ch

**Mahnwachen für einen
gerechten Frieden in
Israel/Palästina**
Jeden zweiten Freitag im Monat,
jeweils 12.30 - 13.15 h, Bahnhof-
platz Bern, vor der Heiliggeist-
kirche, 8. April, 13. Mai, 10. Juni,
8. Juli, 12. August, 9. September,
14. Oktober, 11. November

Sonntag, 11. September
10.00 h, Münster Bern
Jubiläumsgottesdienst
17.00 h, Eglise Française Berne
Chor-Konzert, Misa Criolla
zum 50-jährigen Bestehen von
Brot für alle, www.brotfueralle.ch

Sonntag, 18. September, 19.00 h
Münster Bern
Konzert der Stille
Musik – Sprache – Raum – Stille
mit Bruno Ganz, Rezitator
www.burggrabe.de

Mittwoch, 21. September
Intern. Friedensgebetstag

samedi, 24 septembre
Centre de Sornetan
**Journée festive du 40ème du
Centre** www.centredesornetan.ch

25. September - 9. Oktober
Reise nach Palästina u. Israel
Kirchgemeinde Wohlen
www.ref.ch/wohlen

Vorschau

1. - 8. Oktober
Frauenreise in die Türkei
Haus der Relig., Kirche im Dialog

Samstag, 29. Oktober
Kirchgde.haus Matten, Interlaken
OeME/mission 21-Tagung
www.refbejuso.ch/agenda

1. November (Vernissage) - 3.
Dezember, Heiliggeistkirche Bern
Muslimen im Kanton Bern
Ausstellung, s. Seite 13

Redaktionsschluss für Veran-
staltungshinweise: 21.9.2011
Fachstelle Migration, *vice-versa*
Speichergasse 29, 3011 Bern
Tel. 031 313 10 10, Fax 031 313
10 12, *vice-versa*@refbejuso.ch

OeME-Frühjahrstagung Freitag, 29. April 2011

Was für Theologien helfen uns, unmenschliche Herrschaft und ungerechte Wirtschaft zu durchschauen? Wo entstehen befreiende Konzepte für ein anderes Leben, in Gemeinschaft mit der ganzen Erde? Welche theologischen Ideen sind in kleiner werdenden Kirchen und immer vielfältiger werdenden Gesellschaften noch brauchbar? Wie bleibt die Bibellektüre relevant?

An der OeME-Tagung gehen Park Seong-Won aus Korea, Mitri Raheb aus Palästina, René Krüger aus Argentinien, Rifa'at Lenzin und Jacob Schädelin aus der Schweiz diesen Fragen nach.

Die OeME-Arbeit ist personell im Umbruch (siehe Seiten 2, 3 und 12). Deshalb findet die OeME-Herbsttagung für einmal im Frühling statt, am Freitag, 29. April 2011 in Hinterkappelen. Verwurzt in einer Geschichte von fünf Jahrzehnten ökumenischer, missionarischer, entwicklungspolitischer, interreligiöser und migrationspolitischer Arbeit richten wir den Blick in die Zukunft.

*Programm und Anmeldung: Fachstelle OeME, Speiberggasse 29, 3011 Bern, Telefon 031 313 10 10, E-Mail: oeme@refbejus.ch
www.refbejus.ch/oeme*

P.P.
CH-3011 Bern



Gestaltung: Hanspeter Bisig

Christenverfolgung?

Nachrichten über gewalttätige Anschläge, deren Zielscheibe christliche Kirchen und Gemeinschaften sind, erschrecken in jüngster Zeit die Weltöffentlichkeit. Auch hierzulande geben sie Anlass zu Verunsicherung und Besorgnis. Das Bombenattentat auf eine Gottesdienstgemeinde in Alexandria in der Silvesternacht 2010 war der tragische Höhepunkt in einer Reihe von Übergriffen auf die koptische Kirche in Ägypten. Andere Länder, wie Nigeria, Indonesien oder der Irak, machen regelmässig Schlagzeilen wegen angeblicher Religionskonflikte. Solche Vorkommnisse stillschweigend zur Kenntnis zu nehmen oder blauäugig zu relativieren wäre fatal. Es braucht hier vielmehr ein entschlossenes politisches Einschreiten der internationalen Staatengemeinschaft wie auch die tatkräftige ökumenische Solidarität der weltweiten Kirchengemeinschaft.

Aber sind wir in der Gegenwart Zeugen einer neuen «Christenverfolgung»? Organisationen, die dies propagieren und «Christenverfolgung» als emotionalen Kampfbegriff (vor allem gegen den Islam) verwenden, muss mit grösster Skepsis begegnet werden. Wenn besorgte Menschen sich mit bedrohten Glaubensgeschwistern solidarisieren, ist das nicht zu kritisieren. Solidarität verlangt jedoch auch ein genaues Hinsehen und das Bemühen, nach den Ursachen und Hintergründen einer «Verfolgung» zu fragen.

Übergriffe gegen Kirchen und christliche Gemeinschaften in verschiedenen Weltregionen sind in den seltensten Fällen ausschliesslich religiös motiviert. Vielmehr sind sie eingebettet in grössere Konfliktzusammenhänge, in denen neben religiösen auch politische, wirtschaftliche, ethnische und kulturelle Faktoren eine wichtige oder gar entscheidende Rolle spielen. Auslöser eines Konflikts sind in der Regel die Kämpfe um politische Macht und wirtschaftliche Ressourcen, territoriale Streitigkeiten, ethnische Vertreibungen oder erzwungene Migrationen. Neu ist in der Gegenwart allerdings, dass solche Konflikte zunehmend «konfessionalisiert» und religiös aufgeladen werden. Religionen sind dann, wie jemand klug bemerkt hat, zwar selten die eigentliche Brandursache, wirken aber häufig als Brandbeschleuniger.

Solidarität, die im genauen Hinsehen auf die Konfliktzusammenhänge wächst, setzt sich für die grundlegenden Menschenrechte ein. Nicht nur für Christenrechte. Mit anderen Worten: Indem wir uns für die Einhaltung universaler Menschenrechte einsetzen, setzen wir uns für die Rechte bedrohter christlicher Glaubensgeschwister *und* anderer bedrohter religiöser Gemeinschaften ein. Der Gedanke der Menschenrechte und der Religionsfreiheit ist für Christen theologisch darin begründet, dass der Mensch Schöpfung und Ebenbild Gottes ist. Diese Gottesebenbildlichkeit umfasst alle Menschen, ungeachtet ihres Glaubens, ihrer Herkunft und Kultur. Deshalb ist der Einsatz für Menschenrechte und Religionsfreiheit unteilbar.

Albert Rieger

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.

